

Das Bild der Mutter  
und  
das blonde Kind.

---

Zwei Erzählungen

von

Chr. J. Contessa  
und  
E. W. Salice-Contessa.

---

---

Berlin, 1818.

In der Realschulbuchhandlung.



---

## Das Bild der Mutter.

---

### Erstes Kapitel.

---

Es war an einem Sonntage gegen Abend, als Georg Haberland, der Maler, müde und durstig vor dem Wirthshause zum goldnen Boß anlangte.

Im Sonntagschmuck, festliche Erwartung auf den Gesichtern, zogen Männer, Weiber und Kinder in bunten Schaaren durch das weitgeöffnete Thor nach dem Hofraum. Vor der Hausthür aber stand ein bespachter Reisewagen, und vor dem Wagen ein ältlicher Herr, der eben ei-

ner darin sitzenden Dame die Hand zum Aussteigen reichte.

»Unter zwei Stunden keine Pferde!« hörte ihn Georg sagen. »Sie müssen es sich nun schon so lange hier gefallen lassen, liebe Natalie! Der Zufall sorgt indeß für unsere Unterhaltung. Eine wandernde Truppe hat den Theatriskarren in dieses Haus geschoben und eröffnet heut eben ihre Bühne.«

Während dieser Worte hatte er seiner Begleiterin den Arm geboten und führte sie langsam nach dem Hause. Es war eine schlanke, herrliche Gestalt. Ein Schleier entzog Georgen ihr Gesicht. — »Aber, lieber Onkel« sprach sie auf italienisch, indem sie an ihm vorüber gingen »lieber Onkel, Sie wissen doch — in einer solchen Stimmung — —« — »Mir zu Liebe!« unterbrach sie dieser — »Mir zu Liebe, theure Natalie, und sich selbst zum Besten!«

Georg stand und sah ihnen nach. Die Stimme der Unbekannten hatte ihn auf eine seltsame Weise berührt. Noch nie, schien es ihm, hatte sein Ohr eine so wunderliebliche vernommen,

und dennoch dünkte sie ihm bekannt, vertraut. Eine dunkle Erinnerung regte sich träumend in seinem Innern; all sein Nachsinnen aber war vergebens; er vermochte sie nicht zum klaren Erwachen zu bringen.

Als er endlich ins Haus trat, stellte sich ihm an dem Eingang zur Wirthsstube ein besonderer Auftritt entgegen.

Diesseits der Thür stand ein langer, hagerer Mann mit kahlem Kopfe, in einem grünen, mit goldspitzigen Streifen reich besetzten Kleide, welcher eine jenseits befindliche, kleine, breitschultrige Figur in Hanswursttracht beim Arm gefaßt hatte, und sich aus allen Kräften bemühte, dieselbe theils mit Gewalt, theils mit Bitten und Versprechungen über die Schwelle zu ziehen. Der Hanswurst aber stemmte den freien Arm gegen die Thürpfoste, und antwortete hartnäckig auf alle Bitten, Ermahnungen und Verheißungen nichts weiter, als: »I will nit!« — und: »I spiel nit!« —

Der Alte ließ ihn los und rannte mit verzweifelnder Geberde auf dem Flur hin und wie-

der. — »O Schicksal, du entsetzliches!« rief er. »Wird denn dein eiserner Arm nie von mir ablassen? Ist es dir denn nicht genug, daß ich von Kindesbeinen an der wahre Sündenbock alles schlechten Gesindels auf Erden gewesen bin? Mußt du auch jetzt noch sogar die Hanswurstejacke anziehen, um in der Person dieses Furcifer mich zu kjoniren? Theurer Junge!« — wandte er sich wieder zu jenem — »du wirst mich doch heut, doch nicht in diesem Augenblicke im Stiche lassen? Ein neues Trauerspiel wird gegeben, welches mich an neuen Dekorationen, Gold- und Silberpapier, Colophonium und andern Requisiten ein Beträchtliches kostet; die Lichter brennen schon; hochverehrtes Publikum sitzt zahlreich auf den Bänken; Standespersonen sogar kommen angefahren und respective angegangen und zahlen nach Belieben; und du willst nicht spielen? Du willst mich zu Schanden machen vor aller Welt? Mein letztes Haar möchte ich mir austausen, wenn ich das Unerhörtentsetzliche bedenke!« — Er rannte wieder ein paar Schritte hin und her und kehrte dann zurück. — »Gey

doch kein Esel, himmlische Seele!« fuhr er mit sehr weicher Stimme fort. »Du spielst ja doch überall die Hauptrolle. Ohne dich wär' ich ein geschlagener Mann. Das nächstemal sollst du den Max spielen, ja den Tell, wenn du ihn haben willst; ich verspreche es dir. — O mein Schöpfer! Hörst du, wie die Hoch- und Höchstererhnten da hinten schon trommeln vor Ungeduld? Was begehrt du noch weiter? Was verlangst du? Wähle! Fordere! Meine Lürkenspeife? Meine rothe Plüschweste, die du so oft concupiscirt? Nimm sie hin, Satanas! Ich schenke sie dir, wenn sie dich glücklich macht, Geliebter!«

Da jener indeß allzeit bei seiner Weigerung verharrte, so stieß ihn endlich der Alte zurück, drang selbst in die Stube und rief, sich auf einen Stuhl werfend, nach Wein. — »Sic erat in factis!« sprach er leise in gänzlicher Erschöpfung. »Ich ergebe mich! Es ist aus! Fahr hin! Mag nun tragiren und dirigiren wer will: mein Stündlein ist gekommen! An einem Hanswurf sollt' ich sterben: Ainsi soit-il!« Er

schenkte ein und reichte dem andern das volle  
 Glas hin: »Trink, nequam! Guter Junge,  
 rascal, trink! Ich danke dir für deinen Todes-  
 stoß. Bald ist's vorüber und der Erde geb' ich,  
 der ew'gen Sonne die Atome wieder,  
 die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt,  
 und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt  
 mit seinem Kriegsrühm füllte, bleibt nichts übrig,  
 als eine Hand voll leichten Staubs! — So geht  
 der Mensch zu Ende.«

Hanswurst ergriff das dargebotene Glas und  
 leerte es auf einen Zug, indem sich sein Gesicht  
 dabei auf eine höchst possierliche Art zum Wei-  
 nen verzog. Der Alte reichte ihm schnell ein  
 zweites, und legte dann den Kopf über die Rück-  
 lehne seines Stuhls zurück. — »Hinauf! hina-  
 auf!« rief er — »Wie wird mir? Leichte Wol-  
 ken — àpropos! du sollst fortan Direktor seyn,  
 ich will es; dem Narrenkönig gehbet die Welt!« —  
 Die hellen Thränen liefen dem Harlequin über  
 die Backen. Er schenkte sich schluchzend das dritte  
 Glas selber ein, stürzte es aus, ergriff dann  
 schluchzend des Direktors Arm und schrie ihm

ins Ohr: »Ihr hobt gemeint, i will nit spiele?  
 I spiel! 's kann angeh!« Und mit zwei gro-  
 ßen Sprüngen war er aus dem Zimmer.

Der Alte richtete sich empor. »Bestia qua-  
 drata!« sprach er, setzte die Flasche an den  
 Mund und trank den Rest aus. — »Sehen Sie,  
 Hochgeschähtester« — er wandte sich an Georg,  
 welcher dieser Scene mit großem Behagen zuge-  
 sehen hatte — »dieser Mensch hat sich enttirt,  
 durchaus die ersten Liebhaber- und Heldenrollen  
 spielen zu wollen, und setzt mir auf vorgelegene  
 Weise bei jedem neuen Stücke Daumschrauben  
 an. O Schöpfer! ich versichre Sie, verehrter  
 Herr, ohne die feste Hoffnung, daß jedem Schau-  
 spieldirektor jenseits der Himmel werden müsse,  
 da ihm der liebe Gott auf Erden schon die Hölle  
 zugewiesen, — ich nehme jedoch ausdrücklich die  
 Direktoren von Hundekomödien aus, welche hier  
 nieden die wahrhaft paradisische Wonne genie-  
 ßen, ihre malveillanten Akteurs mit der Peitsche  
 zu korrigiren, während ich die meinigen nicht  
 einmal ein wenig ausschimpfen darf, als etwa  
 auf lateinisch oder englisch, was sie nicht ver-

stehen, — ohne jene Hoffnung, glauben Sie mir, Werther, hätte ich schon längst nicht allein die Schauspielkunst an den Nagel gehangen, sondern auch mich selber mit. Aber das hält mich aufrecht! Nunc iugens iterabimus æquor!«

Er sprang auf: »Sie werden uns doch auch beehren, Ihre Gnaden? Ich darf Ihre Gnaden etwas mehr als Gewöhnliches versprechen. Mein erster Liebhaber, welcher der Verfasser des Stücks ist, sucht auch als Schauspieler seines Gleichen, und ich hoffe, daß alles zu einer eminenten Recreation und Satisfaktion höchster Standespersonen prosperiren wird.« Er neigte sich bei diesen Worten abermals gegen den Maler und schritt mit vieler Würde zur Thür hinaus.

Georg folgte ihm, nachdem er von dem Wirth erfahren hatte, daß die fremde eben angelangte Herrschaft gleichfalls nach dem Theater sich begeben. Es war in einer geräumigen Scheune hinten im Hofe aufgeschlagen.

Das Glück wollte Georgen so wohl, daß er auf einer Bank, dicht hinter dem Stuhl der Un-

bekanntem noch ein Plätzchen fand. Indem er sich setzte, wandte sich die letztere nach ihm um; sie hatte den Schleier zurückgeschlagen. Georg schaute in ein jugendliches, aber bleiches Gesicht voll Milde und Hoheit, wie in den klaren Himmel einer stillen Mainacht. Ein Blick aus den dunkeln Augen begegnete dem seinigen, und sein Herz bebte. Ach, er kannte dieses Auge wohl; er kannte diese siegenden Strahlen, die so bescheiden sich in die langen, schwarzen Wimpern hüllten; er kannte diese schönen Züge, er mußte sie kennen! er war dessen so gewiß, und doch konnte er sich nicht erinnern, wo, noch wann er sie gesehen!

Die schöne unbekannte Bekannte saß zwischen ihrem Oheim und einer älteren Frau, die gleichfalls zu ihr zu gehören schienen. —

»Ich bin doch ein recht leichtsinniges Kind« — sprach sie nach einer Weile — »daß ich mich von Ihnen hieher führen lasse, um ein Trauerspiel zu sehen! Als hätte ich nicht schon überall der Trauer genug!« — »Lassen Sie sich nur durch den Namen nicht angst machen!« fiel je-

ner ein. »Ich hoffe dieses Trauerspiel soll uns  
blos ein recht ergößliches Spiel mit der Trauer  
und nicht wenig zu lachen geben.« — Desto  
schlimmern entgegnete sie. »Ein solches Spiel  
hat für mich etwas Unangenehmes und wirklich  
Trauriges, ja Herzerzschneidendes.«

Indem fingen die zwei oder drei Violinen des  
Orchesters an zu knarren; eine Flöte, die einen  
halben Ton zu tief stand und hörbarlich am  
Asthma litt, wehklagte darein; unwillig grunzte  
der Baß; zwei Oboen wimmerten jämmerlich,  
und eine aufgebrauchte Trompete sprang alles  
niederschmetternd durch die höllische Harmonie.  
Endlich rollte der Vorhang in die Höhe, und  
nachdem Hanswurst als Prologus sein Publi-  
kum in behagliche Stimmung gesetzt und selbst  
in dem Maler eine günstige Erwartung erregt  
hatte, begann das Stück, ruhig, klar, in kräf-  
tigen Zügen auseinander setzend, dann rascher  
fortschreitend, mit sich fortreißend in die Ver-  
wickelung. Das Interesse wuchs mit jeder Scene;  
immer gewaltiger regte sich der Sturm des Le-  
bens; wie eine dunkle Gewitterwolke, aus wels

cher einzelne Blitze zuckten, zog die bange Ahnung einer ungeheuern That herauf, und die kunstreich eingewebten Scherze der lustigen Person hoben nur um so kräftiger den furchtbaren Ernst. Ja sogar die armselige, zusammengeflachte Kleidung des größern Theils der Darstellenden, so wie der schneidende Contrast ihres Spiels mit den Worten, die aus ihrem Munde gingen, schienen fast der Wirkung des Ganzen beförderlich zu seyn, und dienten wenigstens dazu, das vollste Licht auf die Heldin des Stücks, den alten Direktor und einen jungen Schauspieler zu werfen, die ihre Rollen in überraschender Vollendung gaben.

Die Unbekannte war nicht minder von dem Inhalte des Stücks und der Darstellung sichtlich bewegt; doch schien ihre Theilnahme sehr bald sich in eine heftige Unruhe zu verwandeln, die immer höher stieg, je weiter das Spiel seiner Entwicklung entgegen ging.

»Was ist das? Wohin haben Sie mich geführt? Welche Stimme!« hörte sie Georg auf italienisch zu ihrem Begleiter sagen, dessen an-

fängliche Heiterkeit gleichfalls verschwunden schien. — »Die Stimme« sprach er verlegen — »ja, Sie haben Recht! Aber im Gesicht doch gar keine Ähnlichkeit!« — Georg merkte, daß diese Worte auf den jungen Schauspieler sich bezogen. Auch auf ihn hatte seine Erscheinung einen besondern Eindruck gemacht, und es ward ihm endlich klar, daß er an Gestalt, Stimme und Bewegung, die größte Ähnlichkeit mit einem Offizier an sich trug, der ihm in Rom einen sehr wichtigen Dienst erzeigte, ja dem er beinah das Leben zu verdanken hatte.

Indeß bat der Oheim Natalien mehrmals dringend, sich mit ihm zu entfernen. Allein, wider Willen an ihren Platz gefesselt, saß Natalie, die Augen unverwandt auf die Bühne heftend; ihr Busen hob und senkte sich in stürmischer Bewegung. Sie sah die verbrecherische Liebe der beiden Brüder zu ihrer Stiefmutter in immer wilderer Blut gegeneinander streitend sich erheben, sie sah die entsetzlichen Flammen sich endlich drohend nach dem Leben des Vaters strecken, und zwischen ihnen die unglückliche Hilde-

gunde im Kampfe mit der eignen strafbaren Neigung: Georg bemerkte, daß sie zitterte; ihre Hand faßte mehrmals ängstlich nach dem Arm ihres Begleiters.

Es ward Nacht auf der Bühne. Der alte Fürst lag im Hintergrunde auf einem Ruhebetto schlummernd. Der Narr, der ihn mit Märchen in den Schlaf gelullt hatte, saß zu seinen Füßen auf der Erde; vor ihm lag der umgeworfene goldne Becher, den er geleert; der Schlummer hatte auch ihn beschlichen, sein Kopf neigte sich auf die Brust. Es war Todesstille rings um. Eine Lampe, von der Decke herabhängend, verbreitete einen düsterothen Schimmer in dem Gemach. Von Zeit zu Zeit aber richtete der Narr aufstreckend sich empor und fuhr zwischen Traum und Wachen in dem angefangenen Märchen fort; doch schien er nicht über eine Stelle darin hinaus kommen zu können, zu welcher er immer wieder alles durcheinanderwährend zurückkehrte.

»Und der Eichbaum« — sprach er mit leiser, fallender Stimme — und der Eichbaum, da er

den Alten so ruhig schlummern sah in seinem Schatten, und die Männer von weitem schaute, die ihn suchten, da rauschte eine böse Ahnung durch des Eichbaums Zweige, und die Blätter zitterten und flüsteren leise:

Schlaf nit, schlaf nit, du alter Mann!  
 Ich schau zwei Männer, die schleichen heran.  
 Ich schau ihre Hände, die sind so roth,  
 Und was sie sprechen, das bringt dir Noth.

Und der Nachtwind kam von der Haide herüber  
 und winnerte:

Schlaf nit, schlaf nit, du alter Mann,  
 Ich schau zwei Männer, die schleichen heran.  
 Ich schau ihre Hände, von Blut so roth,  
 Und was sie sprechen, das ist dein Tod.

Aber der Alte hörte nichts und schlief ruhig  
 fort. «

Und indem der Narr dieses sein Sprüchlein zum zweitenmal gesprochen hatte, und ihm der Kopf wieder auf die Brust hinab nickte, da öffnete sich leise die Thür, und der jüngste Sohn des alten Fürsten trat, von seinem blutdürstigen Wahnsinn getrieben, bleich, mit wildem Blick

herein, und trat an das Ruhebett; und als er des Vaters ehrwürdige Züge und sein greises Haupt erblickte, bebte er schauernd zurück, und es war andern, daß er sich wendete zur Flucht: in dem Augenblick aber stürzte Hildegunde, von einem entseßlichen Traum aufgeschreckt, in das Gemach; bei ihrem Anblick rafft die rasende Leidenschaft sich von neuem empor: er umschlingt die Geliebte, sie ist fein, nichts wird sie ihm entreißen, er schaudert vor keinem Verbrechen mehr; den Himmel hat er aufgegeben, der Hölle will er dienen um solchen Preis; und von der eigenen Neigung bedrängt, entzündet von der wilden Glut des Jünglings, wanke Hildegunde; der gräßliche Augenblick ist nahe, wo sie erliegen wird; dazwischen stammelt der Narr wieder sein: Schlaf nit, schlaf nit, du alter Mann! der Dolch blinkt in des Sohnes Hand; mit schwarzem Fittich rauscht der Mord über die Bühne; halb fortgerissen, halb dem Jüngling folgend schwankt Hildegunde mit ihm nach dem Ruhebette hin. —

Ein dumpfer Schrei rang sich aus Nataliens Brust; bewußtlos sank sie hintenüber. Georg fing sie auf; mit starkem Arme hob er sie empor und trug sie durch das Gedränge, über den Hof weg, nach ihrem Zimmer. In höchster Bestürzung folgte der Oheim.

Unter den Bemühungen ihrer Frauen schlug Natalie bald die Augen wieder auf. Der Oheim faßte des Malers Hand und sprach mit leiser Stimme: »Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, junger Mann; doch vergeben Sie es wohl der Verwirrung des Augenblicks, wenn ich Sie bitte, sich jetzt zu entfernen.«

Er fragte nach seinem Namen, und als er ihn vernommen, rief er, ihm die Hand reichend: »Georg Haberland? Der Maler? Nun dann sehn wir ja recht bald uns wieder!«

Georg schlich wie ein Träumender nach seinem Zimmer. Er hörte das Klappern der Pferde, die vor den Wagen gelegt wurden, und riß das Fenster auf. Natalie trat, auf ihre Frauen gestützt, aus dem Hause und stieg ein. Das Posthorn

horn schmettete, und in der seltsamsten Bewegung schaute Georg, an das Fenster gelehnt, dem dahin rollenden Wagen nach hinaus in den dämmernden Abend.

---

## Zweites Kapitel.

---

Georg fand am andern Morgen, als er, im Begriff seinen Stab weiter zu setzen, in die Wirthsstube trat, den alten Schauspieldirektor schon beim Becher.

»Ich wünsche Ihnen Glück zu dem gestrigen Abentheuer!« rief ihm dieser sogleich entgegen. »Eine schönere Last hat wohl nicht leicht eines Mannes Arm getragen, obwohl ich mich fast getraue zu behaupten, daß die Gräfin Mathilde, ihre Schwester, sie an Schönheit noch übertrifft.«

Sie kennen sie? rief Georg hastig.

»Allerdings!« entgegnete jener. »Es war

horn schmetterte, und in der seltsamsten Bewegung schaute Georg, an das Fenster gelehnt, dem dahin rollenden Wagen nach hinaus in den dämmernden Abend.

---

## Zweites Kapitel.

---

Georg fand am andern Morgen, als er, im Begriff seinen Stab weiter zu setzen, in die Wirthsstube trat, den alten Schauspieldirektor schon beim Becher.

»Ich wünsche Ihnen Glück zu dem gestrigen Abentheuer!« rief ihm dieser sogleich entgegen. »Eine schönere Last hat wohl nicht leicht eines Mannes Arm getragen, obwohl ich mich fast getraue zu behaupten, daß die Gräfin Mathilde, ihre Schwester, sie an Schönheit noch übertrifft.«

Sie kennen sie? rief Georg hastig.

»Allerdings!« entgegnete jener. »Es war

die junge Gräfin Roseneck mit ihrem Onkel dem Baron Freileben, dem edlen Mäcen jeder edlen Kunst. «

Höchst überrascht und nicht ohne Herzklopfen vernahm Georg den letzten Namen. Denn eben dieser Baron Freileben, der ihn nach seinem neuerbauten Schlosse beschied, war ja die Urfach seiner jetzigen Reise. Eine leise Hoffnung, Natalien wieder zu sehn, ließ ihn nicht länger rasten. Er grüßte den Alten freundlich zum Abschied und wandte sich nach der Thür, als dieser von seinem Tisch auffpringend ihm in den Weg trat.

»Sis licet felix ubicunque mavis,

et memor nostri vivas! «

rief er aus. »Sie sind zu etwas Hohem berufen, verehrter Herr, wenn mich diese Linemente nicht trügen, und ich fühle mich versucht, mich im voraus Dero Gnade zu recommandiren. Der Himmel und der gute Genius der Kunst sey mit Ihnen. Wir sehen uns bald wieder, hoff ich! «

Georg reichte ihm lächelnd die Hand, die je-

ner mit einer tiefen Verbeugung an den Fingerspitzen ergriff sie leise drückend, und machte sich dann mit raschen Schritten auf den Weg. Hoffnung und Verlangen begleiteten ihn, mit manchem bunten Feenschloß den Nebelvorhang der Zukunft ausschmückend, und die Prophezeiung des wunderlichen Alten ging, wie er nicht ohne Lächeln über sich selbst bemerkte, jenen beiden bei dieser Arbeit gar hülfreich und geschickt zur Hand.

Der dritte Abend, seitdem er das Wirthshaus zum goldnen Boot verlassen, fing schon an die Wipfel der Bäume um ihn her und die Wolken über seinem Haupte zu vergolden, als er aus dem Walde, durch den ihn sein Weg einen großen Theil des Tages geführt, wieder ins Freie gelangte.

Ein heiteres Thal lag zu seinen Füßen. Jen-seits des breiten Wiesenteppichs, der den Vordergrund der anmüthigen Landschaft bildete, ragte auf einem flachen Hügel ein hohes Gebäude mit vier Thürmen an den Ecken hell im Abendlicht empor. Die Straße schien hart daran vor-

über zu leiten, und Georg schritt mit einem seltsamen Gefühl darauf zu. Denn je näher er kam, desto lebhafter sprach in seiner Seele eine dunkle Erinnerung, daß er das wunderliche Gebäude und seine Umgebungen schon sonst gesehen. Es war ihm fast zu Muth wie einem irren Wanderer bei Nacht, dem plötzlich der Mond, zwischen finstern Gewitterwolken heraustretend und wieder verschwindend, bald hier, bald dort einen Gegenstand aus der dunkeln Landschaft klar hervorhebt, ohne ihm jedoch ein deutliches Bild der Gegend zu gewähren und ihm auf den rechten Weg zu helfen.

In der Nähe des Schlosses trabte ihm aus einem Seitenwege von einem Bedienten begleitet, ein Reiter entgegen, in welchem er alsobald den Baron Freileben erkannte. Auch dieser gewahrte ihn, hielt an, und indem er ihn freundlich begrüßte, lud er ihn zur Einkehr auf dem Schlosse seines Schwagers ein. »Ein besonderes Ereigniß« sprach er, »ruft mich plötzlich hieher zurück. Morgen hoff ich Sie nach Freileben zu führen. Sie finden indeß hier noch

eine Person, die Sie kennen, und die sich freuen wird, Ihnen selbst ihren Dank abtragen zu können. «

Durch einen dunkeln Lindengang über eine niedergelassene Zugbrücke gelangten sie auf einen geräumigen Hof. — Kein Diener kam ihnen weder hier, noch auf dem schallenden Hausflur entgegen. »Was bedeutet das?« rief der Baron verwundert, und stieg hastig die Treppe hinan. Georg folgte ihm.

Sie schritten flüchtig hin durch mehrere Gemächer und gewölbte Säle, alle mit Gemälden, Schnitzwerk und kostbaren Tapeten zwar ganz, altmodisch aber sehr reich verziert. Endlich erreichten sie ein Zimmer, dessen Fenster durch grünseidne Vorhänge dicht verhüllt waren. Durch die halboffene Thür eines angränzenden schimmerte ihnen Kerzenlicht entgegen. Der Baron trat schnell hinein.

Der Thür gegenüber stand ein Bett mit rothen Gardinen, bei welchem die gesammte Dienerschaft des Hauses sich versammelt zu haben schien, und traurig schweigend umherstand. Vor

den Hereintretenden öffnete sich ehrerbietig der Halbkreis: Georg sah eine Frau, bleich und starr, dem Anschein nach todt auf dem Bette liegen. Der Baron schlug voll Entsetzen die Hände zusammen und blieb von dem Anblick versteinert lange ohne Regung stehen. Ein alter Diener näherte sich ihm endlich besorgt und sprach: »Wir haben alles versucht, wiewohl vergeblich, doch hoff ich immer noch, daß es nur eine tiefe Ohnmacht ist; der Arzt, nach dem ich gleich geschickt, muß nun bald kommen.« Der Baron ergriff seine Hand und ging mit ihm nach dem Fenster, wo sie leise mit einander sprachen.

Indem Georg mit den Augen ihnen folgte, bemerkte er jetzt erst einen alten Mann, der in Schlafrock und Nachtmüße auf einem großen, mit grünem Tuch beschlagenen Sopha saß, und unbekümmert, wie es schien, um alles, was um ihn her vorging, lediglich damit beschäftigt war, weiße und gelbe Stecknadeln, die er in einem Kästchen neben sich stehen hatte, mit künstlerischer Wahl und Überlegung in den Sopha zu

stecken, und so der grünen Fläche einen Garten der seltsamsten arabeskenartigen Zeichen und Figuren entblühen zu lassen. Seine Blicke waren unverwandt auf die Arbeit gerichtet; und wenn er von Zeit zu Zeit mit etwas zurückgelegtem Oberleibe und seitwärts geneigtem Kopfe sein Werk überschauend betrachtete, dann slog ein höchst zufriedenes, seliges Lächeln verklärend über das ohnehin sehr freundlich gutmüthige Gesicht.

Georg stand schwankend zwischen Erstaunen und wehmüthiger Rührung. Die Frage beschäftigte ihn lebhaft, ob er hier wirklich Nataliens Eltern vor sich sehe; unwillkürlich näherte er sich dem Bette, und aus den Bügen der darauf Ruhenden trat ihm, wenigstens in Hinsicht der Mutter, die Antwort sogleich deutlich entgegen, denn die Ähnlichkeit mit Natalien war auffallend groß; zugleich aber, wie er so in das bleiche Antlitz niederschaute, von dessen milder Hoheit im Leben selbst der Tod noch sprach, da stieg ihm ein schmerzlich süßes Gefühl an das Herz; er sah keine Unbekannte mehr vor sich

liegen, es war ihm, der nie eine Mutter gekannt, jetzt auf einmal, als hätte er die geliebte, so oft vermißte Mutter endlich gefunden; heiße Thränen füllten seine Augen, er streckte die Arme voll Sehnsucht nach ihr aus; sein Herzblut hätte er hingegeben, sich nur einmal noch Sohn nennen zu hören von diesen freundlichen Lippen, die nun doch vielleicht auf ewig sich geschlossen hatten! Ohne der Umstehenden zu achten, kniete er an dem Bette nieder, und faßte leise, sie mit seinen Thränen benetzend, die kalte Hand, die einst, so kam es ihm vor, seine Kindheit liebevoll gepflegt und geleitet.

Als er sich empor richtete, sah er Natalien neben sich stehn, deren Blicke mit Verwunderung auf ihm ruhten. Sie schien ihn sogleich zu erkennen; ein flüchtiges Roth überlief ihre Wangen. Georg stand auf, und von der Empfindung des Augenblicks hingerissen ergriff er gleichfalls ihre Hand und führte sie an seine Lippen. Natalie zog sie nicht zurück. — In diesem Augenblick rasselte ein Wagen in den Hof. »Der Marquise!« rief der Baron hastig, und eilte

nach der Thür. Natalie erschrock sichtlich und ließ sich erbleichend auf einen Stuhl am Bette nieder.

Die Thür öffnete sich mit Geräusch; von dem Baron begleitet trat ein ällicher Mann von hohem Wuchs und edlem Anstand rasch herein und ging ernst und feierlich grade auf das Bett zu. Georg wich unwillkürlich auf die Seite; auch Natalie stand auf und trat etwas zurück. Wenige Schritte von dem Bett blieb der Fremde stehen, streckte den Arm mit ausgespreizten Fingern nach der Liegenden aus, und heftete unverwandt seine starren Blicke auf sie. Ringsum war alles still; kaum wagte ein halbunterdrückter Athemzug sich leise aus einer Brust. Selbst der Baron stand sehr ernst erwartungsvoll dem Treiben des Fremden zuschauend.

Mit den mannigfachen Regungen seines Innern beschäftigt, nahm Georg erst wenig wahr von dem, was um ihn her vorging; eine dumpfe Bewegung jedoch, die mit halblauten Ausrufungen und leisem Geflüster durch den Kreis der Umstehenden lief, zog bald seine Aufmerksamkeit

wieder nach außen. Er sah alle Gesichter voll freudiger Erwartung nach dem Bette gerichtet; und als er hinblickte, bemerkte er, daß das Gesicht der darauf Liegenden nicht mehr wie eines Todten, sondern wie eines Schlummernden erschien. Die bleichen Wangen belebten sich; um den Mund zuckte ein mildes Lächeln; nach einer Weile bewegte sie die Lippen, als ob sie sprechen wollte. Der Marchese hob, Stille gebietend, die Hand auf. Endlich fing sie mit leiser Stimme an: »Seyd nur ganz ruhig, lieben Kinder, es wird alles gut. Jetzt liegt alles klar vor mir. Auch meinen armen Georg hab' ich gesehen, den armen zweimal Verlorenen. Er lebt. Habt nur Geduld; ich bring' ihn seinem Vater wieder.«

Georg machte eine schnelle Bewegung nach dem Bette zu, als er seinen Namen hörte. Der Marchese wandte sich unwillig gegen ihn, und sein ernster Blick blieb, wie es schien, mit einiger Überraschung und Verwunderung, auf ihm haften. So wenig Georg sonst Menschenfurcht kannte, so schlug er doch vor diesem Blick, der

in die geheimsten Tiefen seines Wesens zu dringen schien, ein wenig scheu die Augen nieder und trat zurück. Derauf ergriff der Fremde sich umwendend die Hand des Barons, und zog ihn auf die Seite, wo er leise und hastig zu ihm sprach.

Der Mann auf dem grünen Sopha aber erhob jetzt seine Stimme und sagte zu dem alten Diener, der sich freundlich aufmerkend zu ihm gesellte: »Sieh, Heinrich, ist das nicht das Leben? — Hier ein Knöpfchen, da ein Knöpfchen, hinüber, herüber, Kreuz und Quer! Wer drin befangen, darin verloren ist, der sieht überall nur Unordnung, Willkühr, blinden Zufall, und ängstigt sich ab in dem wilden Irrgarten; wessen Auge aber frei darüber schwebt, der sieht überall Zusammenhang, Gestalt, Bedeutung und Einheit. Das Ganze kann freilich nur der liebe Gott überschauen, allein stückweise wenigstens, so weit seine Kunst reicht, soll es auch der Künstler, wenn er ein rechter ist!«

Natalie warf einen schmerzlichen Blick auf Georg und senkte ihn dann zur Erde. Indem